

Ulrich FELLMETH, Pecunia non olet. Die Wirtschaft der antiken Welt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008. 192 S., 13 s/w-Abb.

Ulrich Fellmeth (F.) verfolgt in seinem neuesten Buch die Absicht, die *communis opinio* über das Verhältnis des antiken Menschen zur Wirtschaft in wesentlichen Punkten zu korrigieren oder zumindest in Frage zu stellen. Diese *communis opinio*, wie sie F. in seiner Einleitung (S. 7-9) kurz referiert, spricht der Antike ein Bewußtsein für wirtschaftlich rationales Denken und Handeln einhellig ab. F. möchte nun anhand der Quellen den gegenteiligen Nachweis erbringen, und dieses Streben zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Darstellung. Nun ist jedoch die Forschungslage durchaus nicht so eindeutig, wie F. sie beschreibt, sondern wurde schon vor Jahrzehnten durch die Auseinandersetzung zwischen den sogenannten „Modernisten“ unter Führung von E. Meyer und M. Rostovtzeff auf der einen und den sogenannten „Primitivisten“ mit M. Finley als wichtigstem Vertreter auf der anderen Seite geprägt.¹ Diese Debatte erwähnt F. überhaupt nicht, was um so bemerkenswerter ist, als sich die Forschungsmeinung mittlerweile zwischen den beiden Extrempositionen eingependelt hat,² womit die von F. proklamierte Zielsetzung zum Großteil ins Leere läuft. Bei der weiteren Lektüre wird dem Leser jedoch schnell klar, daß es sich bei diesem Buch trotz dieses Mankos um einen höchst informativen und kurzweiligen Überblick über die griechisch-römische Wirtschaftsgeschichte von der Archaik bis zur Spätantike handelt.

Der bereits erwähnten Einleitung schließt sich ein knapper Blick auf die verfügbaren Quellen und ihren jeweiligen Aussagewert an (S. 10-12). Nicht explizit genannt wird hier die antike juristische Literatur, und tatsächlich verzichtet F. im folgenden dann auf die Auswertung dieser Quellengattung – ein deshalb bedauernswerter Verzicht, weil insbesondere die Digesten gerade für F.s Fragestellung eine wahre Fundgrube gewesen wären.³

Das folgende Kapitel (S. 13-18) widmet sich der Stellung der griechisch-römischen Philosophie zu wirtschaftlichen Fragen, schwerpunktmäßig anhand

¹ Einen ausführlichen Überblick über die Kontroverse bietet Henri Willy Pleket, Wirtschaft, in: Friedrich Vittinghoff (Hrsg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der römischen Kaiserzeit, Stuttgart 1990, S. 25-160.

² Der neuere Forschungsstand hebt beispielsweise die Komplexität und heterogene Entwicklung der römischen Wirtschaft deutlich mehr hervor, als dies die beiden Extrempositionen tun; s. dazu Christian Witschel, Neue Forschungen zur römischen Landwirtschaft, in: Klio 83 (2001), S. 113-133.

³ Wie fruchtbar die juristischen Quellen für die antike Wirtschaftsgeschichte und die Mentalität ihrer Akteure sein können, zeigt die Studie von Dennis P. Kehoe, Investment, profit and tenancy. The jurists and the Roman agrarian economy, Ann Arbor 1997.

von Platon und Aristoteles. Da die klassischen Philosophen erwerbsorientiertes Handeln als moralisch verwerflich ansahen, zugleich aber „gewissermaßen das Monopol bezüglich der Theoriebildung“ (S. 17) innehatten, war es nicht verwunderlich, daß in klassischer Zeit keine geschlossene ökonomische Theorie entwickelt wurde. Für die Vorklassik hingegen vermutet F. mit überzeugenden Argumenten, daß es durchaus ökonomische Literatur gegeben habe, die unglücklicherweise durch die Dominanz der klassischen Philosophen verdrängt und daher nicht überliefert worden sei (S. 36-39). Dieses Kapitel endet insofern in der Aporie, als F. eine paradoxe Diskrepanz zwischen philosophischem Ideal einerseits, das Erwerbsorientierung verurteilte, und alltäglichem Handeln andererseits, das sehr wohl durch wirtschaftliches Denken geprägt war, konstatiert, ohne dafür eine Erklärung zu suchen. Ein möglicher Erklärungsansatz wäre mit Sicherheit das allgemeingültige menschliche Verhaltensmuster, nach dem Ideale zwar oft proklamiert werden, ihre Umsetzung im Alltag dann aber häufig zu wünschen übrig läßt.

F.s Darstellung der Wirtschaft des archaischen Griechenlands (S. 19-30) beruht naturgemäß weitgehend auf der Auswertung Homers und Hesiods. Bei Homer tritt uns der *oikos* als zentrale ökonomische Einheit entgegen, der neben der Selbstversorgung den Kauf bei fahrenden Händlern, Tausch und Raub als Form wirtschaftlichen Handelns kannte. Ziel war dabei keine Rationalisierung, sondern Thesaurierung der Überschüsse zwecks Mehrung des Sozialprestiges des Hausherrn. Hesiods ökonomische Aussagen stimmen mit denen Homers in den Grundzügen überein, lediglich die Dimensionen sind kleinere, da Hesiod nicht die Welt des Adels, sondern die der Kleinbauern widerspiegelt. Zudem finden sich bei Hesiod erstmals rationale Überlegungen zur Steigerung der Betriebsergebnisse und die Akzeptanz der kaufmännischen Tätigkeit als Ausweg aus der allgemeinen Not der Kleinbauern. In diesem Befund sieht F. „eine beachtliche Neuorientierung im ökonomischen Denken und Handeln bei Hesiod“ (S. 30). Dieser Schlußfolgerung wird man nur bedingt folgen können, denn in den Schriften Homers und Hesiods treten uns völlig unterschiedliche soziale Schichten gegenüber, so daß die Diskrepanz zwischen Homer und Hesiod in dem genannten Punkt folglich weniger zeitlich, sondern vielmehr sozial zu erklären sein dürfte.

Die Wirtschaftsgeschichte des klassischen Griechenlands (S. 31-58) ist anfangs von der Krise des Kleinbauerntums und ihren gesellschaftlichen und politischen Folgen geprägt. Die *oikos*-Organisation wird zunehmend von der *polis*-Organisation abgelöst, die ihre wirtschaftliche Ausprägung am klarsten in der „attischen Ökonomie“ unter Perikles fand. In diesem Zusammenhang untermauert F. sehr überzeugend seine bereits eingangs genannte These, die So-

phisten hätten durchaus eine pragmatische Ökonomik mit einer gewissen Breitenwirkung gelehrt (S. 36-39). Struktur, Grenzen und Probleme des damaligen Bankenwesens werden ausführlich beleuchtet und die noch offenen diesbezüglichen Forschungsfragen benannt. Anschaulich legt F. dar, daß es im Athen des 4. Jahrhunderts neben dem konservativen Anleger, der sein Vermögen in Grundbesitz investierte, auch den risikobereiten Investor gab, der sein Glück im Kreditgeschäft oder in anderen riskanten Unternehmungen versuchte. Xenophons Schrift *poroi* zeugt nach F. von einem bemerkenswerten volkswirtschaftlichen Grundverständnis, das Xenophon zum Vordenker der späteren hellenistischen Staatswirtschaft machte.

Bei der Behandlung des Hellenismus (S. 59-79) beschränkt sich F. auf das ptolemäische Ägypten, da hierfür mit den Papyri eine relativ gute Quellenbasis zur Verfügung steht. Er geht davon aus, daß die Ptolemäer ihr Herrschaftsgebiet als riesigen *oikos* interpretierten, ihre wirtschaftspolitischen Maßnahmen daher letztlich der *oikos*-Wirtschaft entlehnten. Diese These ist durchaus ansprechend, steht allerdings ein wenig quer zu F.s Interpretation der Entwicklung in frühklassischer Zeit, in der er eine sukzessive Verdrängung der *oikos*- durch die *polis*-Wirtschaft postuliert (S. 31ff.). Im folgenden bietet F. einen sehr instruktiven Überblick über das komplexe System der ptolemäischen Staatswirtschaft, deren Umsetzung er an konkreten Beispielen illustriert. Einen Schwerpunkt der Darstellung bilden Bankensystem und Girowesen mit ihrer bemerkenswert tiefen Verankerung im Alltag der breiten Bevölkerung. Im Rahmen seiner Behandlung des Fiskalsystems weist F. auf den motivierenden Charakter hin, den Steuern durchaus haben können und den die Ptolemäer ganz bewußt zur Steigerung der Staatseinnahmen eingesetzt hätten. Er kommt zu dem Schluß, daß die ptolemäischen Herrscher eine stringente Wirtschaftspolitik im modernen Sinne und nicht lediglich die Verfeinerung vorgefundener orientalischer Strukturen betrieben.

Damit verläßt F. den griechischen Bereich und wendet sich der römischen Republik zu (S. 80-119), deren Expansion bis zur Zeitenwende und die daraus resultierenden Folgen für Gesellschaft und Wirtschaft er zunächst umreißt. Die eingangs konstatierte Paradoxie zwischen erwerbsfeindlichem Ideal und Gewinnorientierung im Alltag personifiziert sich gleichsam in Cato dem Älteren, der selbst vor hochriskanten Geschäften wie Seedarlehen nicht zurückschreckte und nicht nur dadurch sein einseitiges Image als Römer von altem Schrot und Korn Lügen straft. Catos eindeutig nachweisbares betriebswirtschaftliches Denken blendete allerdings die volkswirtschaftliche Dimension völlig aus, wie sich an einigen seiner politischen Maßnahmen zeigte, bei denen er eine kurzfristige Entlastung des Staatshaushalts durchsetzte ohne Berück-

sichtigung der langfristig negativen Folgen für die Gesamtwirtschaft. Während F. anhand des sizilischen Statthalters Verres das Bild eines typischen Senators der späten römischen Republik zeichnet, dessen Habgier lediglich in ihrem Ausmaß, nicht ihrer Tendenz nach ein Ausnahmefall gewesen sei, dient ihm C. Rabirius Postumus als Beispiel eines geschäftstüchtigen Ritters der ausgehenden Republik. Bei dieser Gegenüberstellung baut F. einen Gegensatz auf zwischen den Senatoren einerseits, die die Provinzen Räubern und Erpressern gleich ausplünderten, und den Rittern andererseits, die dasselbe Ziel immerhin als Geschäftsleute, gleichsam also gesitteter verfolgten. Mag dieser Gegensatz angesichts der beiden Protagonisten Verres und Rabirius Postumus auch verführerisch sein, so ist er als allgemeingültige These doch unzulässig schablonenhaft. Die Senatoren waren durchaus – und sei es über ihre Freigelassenen als Mittelsmänner – an Handel und sonstigen Wirtschaftsaktivitäten in großem Ausmaß beteiligt; und daß auch der Ritterstand alles andere als unpolitisch war, zeigen allein die lang anhaltenden Streitigkeiten um die Besetzung der Geschworenengerichte seit Gaius Gracchus. Überzeugender sind hingegen F.s Ausführungen zum betriebswirtschaftlichen Denken bei Cato, Varro und Columella, wiewohl diese Beobachtungen natürlich nicht völlig neu sind.⁴

Ein sehr gelungener Überblick über die Hauptentwicklungen und zentralen Probleme der Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit Augustus eröffnet das Kapitel zur römischen Kaiserzeit (S. 120-172). Zu Recht betont F. die Bedeutung des Militärs als Wirtschaftsfaktor und äußert seine Verwunderung darüber, daß dieser Befund bisweilen als Argument für die angebliche Primitivität der römischen Wirtschaft benutzt wird. Seines „Erachtens ist eine solche Position nicht haltbar, sie missversteht den ökonomischen Charakter von Dienstleistungen“ (S. 124) – eine Aussage, die man angesichts des heute oft zu hörenden Schlagworts der „Dienstleistungsgesellschaft“ nur vorbehaltlos unterstützen kann. Im folgenden widmet er sich ausführlicher den einzelnen Facetten des Wirtschaftslebens der römischen Kaiserzeit, beginnend bei der Landwirtschaft über das Gewerbe bis hin zu Handel und Geldwesen, und bietet dabei einen sehr lesenswerten und informativen Gang durch die wirtschaftliche Entwicklung dieser Epoche. Ärgerlich ist hier lediglich, daß F. im Zusammenhang mit der Keramikherstellung das von der Forschung längst widerlegte Klischee vom motivationslosen, unproduktiven Sklaven wiederbelebt (S. 132).⁵

⁴ Vgl. Wilhelm Kaltenstadler, *Arbeitsorganisation und Führungssystem bei den römischen Agrarschriftstellern Cato, Varro, Columella*, Stuttgart 1978.

⁵ Am Rande sei im übrigen auf Allard W. Mees, *Organisationsformen römischer Töpfer-Manufakturen am Beispiel von Arezzo und Rheinzabern unter Berücksichtigung von Papyri, Inschriften und Rechtsquellen*, Mainz 2002, S. 286-289 hingewiesen, der grundsätzliche Zweifel an der These äußert, in Arezzo hätten vorwiegend Sklaven und Freigelassene gearbeitet.

Zur Vertiefung seines Überblicks beleuchtet F. anschließend Selbstbewußtsein und Sozialprestige von Handwerkern und Händlern anhand von Grabinschriften und -reliefs und zeigt die kaiserlichen Eingriffe in die Wirtschaft auf, vorwiegend am Beispiel der Lebensmittelversorgung Roms. In wirtschaftliche Krisen griffen die Kaiser demnach lediglich mit kurzfristigen Maßnahmen ein und auch nur dann, wenn die lokalen Eliten mit der Bewältigung überfordert waren und/oder eine politisch gefährliche Situation zu befürchten war. In moderner Terminologie könne man, so F., von einer wirtschaftsliberalen Politik sprechen, die auf das Subsidiaritätsprinzip setzte, wiewohl man sich davor hüten müsse, den Vergleich zwischen antiker und moderner Wirtschaftspolitik überzustrapazieren. Es schließen sich Ausführungen zu unterschiedlichen Bewirtschaftungsformen von Landgütern und zu deren fördernden bzw. hemmenden Folgen für Investitions- und Innovationsbereitschaft und eine Darstellung der senatorischen Rentenmentalität am Beispiel des jüngeren Plinius an. Abgeschlossen wird das Kapitel mit leider allzu knappen Bemerkungen zur spätantiken Entwicklung. Hier wäre eine ausführlichere und weniger pauschale Darstellung wünschenswert gewesen; insbesondere das einseitige Bild vom spätantiken „Zwangsstaat“ wird dem Forschungsstand schon längst nicht mehr gerecht.⁶

Das letzte Kapitel (S. 173-178) zieht ein knappes Resümee der Hauptentwicklungen und zentralen Charakteristika der antiken Wirtschaftsgeschichte und führt nochmals in gebündelter Form die Parallelen und Unterschiede von antiker und moderner Wirtschaft vor Augen. Mit gutem Recht kommt F. zu dem Fazit, daß trotz aller Differenzen bereits in der Antike wesentliche Merkmale moderner Ökonomie angelegt sind und die antike Wirtschaftsgeschichte aufschlußreiche Beobachtungen erlaubt, die auch auf heutige Fragen noch Antworten geben können. „Ein Nachdenken darüber, ob denn das menschliche Dasein auch mehr sein könnte als die bloße Funktion von ökonomischen Mechanismen, das kann durch die Beschäftigung mit der Antike eben auch angestoßen werden“ (S. 178).

Der Anhang (S. 179-192) besteht aus der Angabe der benutzten Quellen, einer allgemeinen Literaturliste, einigen konkreten Literaturhinweisen zu den einzelnen Kapiteln und einem Orts- und Personenregister.

Alles in allem ist F. mit diesem Buch ein sehr flüssig geschriebener Überblick über die antike Wirtschaftsgeschichte gelungen, dessen Gedankengänge und

⁶ Einen Überblick über die althistorische Genese des Begriffs „Zwangsstaat“ und eine Zusammenstellung der Argumente gegen denselben bietet bereits Rolf Rilinger, Die Interpretation des späten Imperium Romanum als „Zwangsstaat“, in: GWU 36 (1985), S. 321-340.

Thesen anhand von Quellenzitaten, die leider ausschließlich in deutscher Übersetzung geboten werden, gut nachvollziehbar sind. Letzteres gilt jedoch nicht für die referierten Forschungsthesen, da auf Fußnoten vollständig verzichtet wurde und die kapitelbezogenen Literaturhinweise im Anhang keinen Ersatz bieten können. Hier wäre ein auf die wesentlichen Nachweise beschränkter Anmerkungsapparat dann doch wünschenswert gewesen.

Trotz der genannten Schwächen gilt jedoch: Wer eine handliche, gut lesbare und quellenorientierte Einführung in Geschichte und zentrale Wesensmerkmale der griechisch-römischen Wirtschaft sucht, dem sei der Griff zu diesem Buch wärmstens empfohlen!

Dr. Stefan Knoch
Staatsbibliothek Bamberg
Neue Residenz, Domplatz 8
D-96049 Bamberg
E-Mail: Stefan.Knoch@Staatsbibliothek-Bamberg.de